Zeitschrift: Pädagogische Monatsschrift: Organ des Vereins kath. Lehrer und

Schulmänner

Herausgeber: Verein kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 1 (1893)

Heft: 7

Artikel: Aus dem Zeitalter der Renaissance

Autor: Müller, K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525615

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

darstellt. So drückt z unser ß aus, z. B. maze — Maß, schuz — Schuß, snewiz — schneeweiß. Letteres Beispiel zeigt überdies sehr anschaulich die vorteilhafte Kürze der mittelalterlichen Form gegenüber der Buchstabenhäufung der heutigen Schreibweise.

Wir haben damit den Gegenstand keineswegs erschöpft, aber dennoch genug gesagt, um im Interesse der Kinder, der Lehrer und der deutschen Sprache überhaupt sehnsüchtig zu wünschen, jene Zeit möchte nicht zu ferne sein, welche uns diese einsache, leichte, an Regeln arme, aber an Schönheit reiche Schreibung des Mittelalters wieder bringen soll. Allein die Zeiten des späteren Mittelalters bis hinan an unser Jahrhundert haben einen solchen Zerfall und eine so große Zerfahrenheit auf dem Gebiete der Orthographic gezeitigt, daß nur eine langsame, planmäßige, schrittweise Rücksehr zur alten Einfachheit möglich ist. Man hat das Mittelalter dreihundert Jahre lang unsäglich verläumdet und verlästert. Und doch wird nur die Rücksehr zum Mittelalter wie in Kunst und manchen Wissenschaften, so in Schrift und Schreibung eine befriedigende Reform zustande bringen. Die größte Schwierigkeit gegenüber jeder Reform ist und bleibt aber die Meinung der meisten Menschen, was sie thun und üben sei das beste, nach Freidants Versen

Es dunket manigen tumben man die kunst die beste, die er kan.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Beitalter der Renaillance.

(Von Prof. A. Müller, Bug.)

T

Einer der tiefgreifendsten Faktoren im geistigen Leben der Übergangssperiode vom Mittelalter zur Neuzeit war der Aufschwung, den das Studium der lateinischen und griechischen Klassiker damals nahm. Jene Zeit hat daher geradezu den Namen der Renaissance oder der Wiedergeburt des klassischen Altertums erhalten. Man nannte sie wohl auch die Zeit des Humanismus, indem man bei den Alten das zu sinden suchte, was zur reinen, vollen Menschlichkeit gehört. Beide Namen drücken einen wahren und berechtigten Gedanken aus, und darum vermochte die geistige Strömung, welche damit bezeichnet wird, einen so bezaubernden Einfluß auszuüben. Aber mit der Wahrheit mischten sich auch vielmals die Schlacken des Jertums; darum barg und birgt die Renaissance oder der Humanismus große Gefahren in sich.

Die klassischen Studien fanden in allen christlichen Jahrhunderten ihre Pflege. Im Mittelalter las und studierte man die Alten eifrig. Alkuin, der Freund Karls des Großen, Scotus Erigena, die Nonne von Hroswitha, Thomas von Aquin, Heinrich von Gent, Albert der Große, Roger Bacon

und viele andere legen durch ihre Schriften Zeugnis davon ab. Auf die Gesantentwicklung war namentlich das Studium des Aristoteles von so tiefgreifendem Einfluß, daß man die Scholastiker sogar des Servilismus gegen den griechischen "Philosophen" beschuldigte. Das ist nun freilich eine Fabel alter Unwissenheit, wie Ritter sagt '); aber sie zeigt, daß die Mönche des Mittelalters nicht so beschränkt waren, daß sie nicht gewußt hätten, "was das Sinnen und Trachten der Alten, wie ihr Leben eingerichtet und ihre Politik beschaffen war." ') Was die Kirchenväter, ein hl. Augustin, ein Gregor von Razianz, ein Basilius der Große und andere zur Empfehlung der klassischen Studien geschrieben, war nicht vergessen und es ist unrichtig, wenn Jakob Bächtold behauptet, die Kirche habe die Werke des Altertums zu unterdrücken gesucht,") da wir doch vielmehr ihr die Erhaltung derselben verdanken.

Auch in den Schriften der Beiden find viele gefunde Krafte verborgen, welche zur idealen, religiösen und sittlichen Ausbildung um so trefflicher sich ciquen, je beffer sie es verstehen, mit der Wahrheit und Tiefe des Gedankens eine hinreißende Eleganz und Schönheit der Form zu verbinden. Das Licht der Vernunft, welches dem Heiden leuchtete, und das Licht des Glaubens, welches darüber hinaus dem Chriften gegeben ift, find wohl Strahlen von verschiedener Leuchtkraft, aber beide entspringen einer und derselben Sonne ewiger Wahrheit: sie kommen von Gott. Darum kann zwischen Bernunft und Glauben, zwischen den sichern Forschungsresultaten des Beiden und den Glaubensfätzen des Chriften ein wahrer und jachlicher Widerspruch nicht vorkommen. Warum sollte der Christ das Wahre, Schöne und Gute nicht auch beim Beiden voll und gang, neidlos und freudig anerkennen, weiß er doch, daß jede aute Gabe vom Bater der Lichter tommt und dag ihm viel reichere Schäte von reinerem Blanze find anvertraut worden! Bas die ernste Geistesarbeit der alten Rlassifer gefunden, tann darum dem Christen nicht gleichgiltig sein, sondern hat Anspruch auf das volle Interesse und das Mitgefühl seines allumfassenden Wo er die Heidenwelt in der Nacht des Irrtums und des Berderbnisses begraben sieht, da bedauert er den tiefen Fall des Menschengeschlechtes und bewundernd dankt er der göttlichen Büte, welche durch ihre Offenbarung den lichten Pfad und den sichern Ausgang aus dem Labyrinthe finden läßt. Das wahrhaft Edle und Bute in der Heidenwelt fann nur dazu dienen, die chriftliche Wahrheit zu bestätigen, zu beleuchten, uns menschlich näher zu bringen und lieber zu machen. Die Alten haben es in hohem Grade verstanden, angemeijen, mit Beift und Kraft, bald schlicht und klar, bald groß-

¹⁾ Geschichte ber Philosophie VII. Bd. Ginleitung, citiert bei Dr. M. Schneid: Aristoteles in ber Scholaftif.

²⁾ Dr. Grupp, Suftem und Geschichte ber Kultur II. Bb. S. 323.

³⁾ Geschichte ber beutschen Litteratur in ber Schweiz. S. 223.

artig und ergreifend zu sprechen; über ihre Geisteswerke ist der Schimmer der Eleganz und Schönheit in reicher Fülle ausgegossen. Im Aulturleben des Altertums kommen freilich dunkle, sehr dunkle Schatten vor und an ihrer eigenen inneren Gehaltlosigkeit ist schließlich die alte Welt zu Grunde gegangen. Das darf nicht übersehen werden. Aber jene edlen Seiten in den Schristwerken der Alten sind trefflich geeignet, den Verstand zu schärfen, das Gedächtnis mit Wahrheit zu bereichern, den Willen zu stählen, die Phantasis zu beleben und das Gemüt zu entslammen. Und so sind und waren die alten Klassister von jeher ein Mittel, um "allgemeine Vildung" zu erzeugen, wie es trefslicher nicht gefunden werden kann.

Das driftliche Mittelalter studierte die Alten. Auf die schöne Form der heidnischen Schriftwerke achtete es indessen weniger als auf ihren Inhalt. Der Grund dieser Erscheinung dürfte in der doppelten, ungemein wichtigen und grundlegenden Aufgabe zu suchen sein, welche jener Zeitepoche von der göttlichen Borsehung war zugeschieden worden. Die Aufgabe des Mittelalters war zunächst eine theoretische. Die jugendlichen germanischen Bölker jollten das fortsetzen und bis zu einem gewissen Grade der Vollendung entgegenführen, was die Bessern unter den Heiden des Altertums geahnt und mas die großen Kirchenväter vor dem Ginfturz des Römerreiches begonnen: sie sollten die Wahrheiten der natürlichen Religion und Sittlichkeit und die großen driftlichen Gedanken flar und icharf erfassen und begrenzen, in ihrer ganzen Erhabenheit, Tiefe und Bedeutung durchdringen, die sichern Resultate der natürlichen Forschung aus alter, heidnischer Zeit mit den Ergebnissen der Glaubenswissenschaft in harmonische Beziehung setzen und so, aus Baufteinen der Vernunfts= und der Blaubenswiffenschaft einen machtvollen, einheitlich geordneten Dom menschlicher Erkenntnis aufführen, der, ähnlich den gotischen Kathedralen jener Zeit, mit seinen Fundamenten tief in der Erde sich verbarg, aber mit der abschließenden Rreuzesblume in den geheimnisreichen Wolfen des himmels sich verlor.

Wichtiger als die theoretische war die praktische Aufgabe des Mittelalters. Sie bestand, kurz gesagt, darin, die Bölker Europas mit dem Geiste des Christentums zu durchdringen. Dabei erscheint die Kirche, wie Paulsen richtig bemerkt, als Kulturinstitut und die Christianisierung der Nationen als Schritt zu ihrer Kultivierung. "Bon den Klöstern ist im Mittelalter jede Bereicherung und Verschönerung des Lebens ausgegangen." 1)

Wenn der gelehrte Professor im weitern aber meint, christlich sei das Mittelalter doch nie recht gewesen, da es so viel Lust und Freude und so wenig "Erlösungssehnsucht von der Welt und dem Leben" zeige, so ist dem Manne das Christentum, sein Geist und seine Unterscheidung von Psticht und Rat, von gewöhnlichem Tugendleben und evangelischer Vollkommen=

¹⁾ Geschichte bes gelehrten Unterrichts (Berlin 1885.) D. Seite 6.

heit nur schlecht oder gar nicht bekannt. Das Christentum ist nicht eine Religion lebensfatter und darum weltflüchtiger, greisenhafter Beifter, wie Baulsen mähnt. Solches mag man etwa dem Buddhismus nachreden. christliche Religion nimmt den abgelebten Greisen auf, aber lieber sind ihr jugend= lich ftarte Seelen, und der Kampf, den sie entzündet, ist nur gegen das Uberwallende und Ungeregelte der niederen Begierde, gegen "Augenluft, Fleischesluft und hoffart des Lebens" gerichtet. Ohne dag dadurch das Mittelalter mit dem driftlichen Beifte im Widerspruch trat, mußte es daber "gar nicht weltflüchtig und lebenssatt" fein; "Rampf und Eroberung mit den Waffen und im Handel" durften "sein Tagewert, Jago und Kampffpiel seine Erholung, Macht und Reichtum sein Ziel sein" — wenn diese Dinge nur nicht jein höchstes und letztes Ziel waren! Höhere Bolltommenheit freilich verzichtet auch auf folche an fich erlaubte Freuden; aber fie betrachtet dieselben nicht als schlecht und weiß, daß zu solcher "Weltflucht" tein Gebot, sondern nur ein Rat an= treibt, zu dessen Erfüllung nicht Selbstfucht und Weltschmerz, sondern opferfreudige Liebe gegen Gott und die Mitmenschen zu bestimmen vermag.

In seiner Freude und Lust ist das Mittelalter in einzelnen Fällen sicherlich oftmals zu weit gegangen. Troßdem wird man anerkennen müssen, dasselbe habe seine praktische Aufgabe verstanden und mit großem Seiser und mit großem Geschick gelöst: sein privates und öffentliches Leben war von christlichem Geiste getragen und durchglüht. Auch seine theoretische Aufgabe, die weltliche Wissenschaft der Vernunft mit der geistigen Wissenschaft des Glaubens zu versöhnen und zu einen, war in hohem Grade gelungen. Von Thomas von Aquin, dem hervorragenosten Geistesriesen des Mittelalters, hat man mit Recht gesagt, er sei ein Mann aller Jahrhunderte.

Die theoretische und praktische Aufgabe des Mittelalters brachte es von selbst mit sich, daß jene Zeit mehr auf den Inhalt als auf die Form zu sehen gewohnt war. An dem, was aus alter Zeit überliefert worden war, galt es, den Gedanken herauszuschälen, ihn an den Grundsätzen der vom Glauben erleuchteten Vernunft zu prüfen und je nach dem Ergebnis dieser Untersuchung weiterzubilden oder zu verwersen. So blieb im Mittelalter das heidnische Wesen der Alten zurückgedrängt; zurückgedrängt blieb aber auch als Nebensache die Eleganz und die Vollendung der Form, durch welche das Altertum seine Schriftwerke ausgezeichnet hatte. Man studierte damals die Alten, aber nicht, um sie nach ihrer ästhetischen Seite hin zu würdigen oder gar, um sie als Vorbild anzunehmen, sondern um ihre Anschauungen kennen zu lernen. Nach dieser Seite hin (und ohne Zweisel auch nach andern Seiten hin) war also ein Fortschritt über die litterarischen Leistungen des Mittelalters hinaus noch sehr wohl möglich. Eine "Renaissance" war darum nicht un= berechtigt.

Die bessern Schriftsteller der mittlern Zeit haben indes die Form doch nicht ganz vernachläffiget. Sie pflegten dieselbe, wenn auch nicht nach dem Borbilde der Alten und nicht im höchsten Grade. Die Sprache eines Viktor von Sankt Hugo, eines Bernhard von Clairvaux, eines Bonaventura oder Thomas von Aguin wird uns freilich im höchsten Grade als barbarisch und als verächtliches "Mönchslatein" erscheinen, wenn wir sie nach den Regeln einer lateinischen Grammatik beurteilen, die aus den Schriften Cafars oder Ciceros abgeleitet ist. Aber der Makstab ist unbillig und ungerecht. Man vergißt, daß das Lateinische inzwischen eine ganz gewaltige Wandelung durchgemacht, ganz neue Bildungselemente in großer Fülle aufgenommen hat und auf völlig neuen Boden verpflanzt worden ist. Das Latein der klaffischen Zeit und das Latein der großen Scholastiker sind in vieler hinsicht ganz andere Sprachen und dürfen darum nicht nach derfelben Schablone beurteilt werden. Die Rlarheit und Schärfe des Ausdrucks, die Rurze und Genauigkeit der Redemendungen, der logische Fortschritt der Gedankenfolge, bei einzelnen, wie bei Bernhard und Bonaventura, die Anmut und Lieblichkeit der Rede, vielleicht sogar die gleichmäßige Unwendung der grammatischen Formen lassen erkennen, daß dieses mittelalterliche Monchslatein seine eigentümlichen Schonheiten nicht entbehrt und am Ende gar "klassisch", d. h. hervorragend ichon genannt werden darf, vorausgesett, daß man den Chrentitel der "Rlafficität" nicht bloß den Alten und etwa noch einigen Kornphäen der neuern deutschen Litteratur aufsparen will.1) Was die mittelalterliche Hymnenpoesie anbetrifft, jo behaupten hervorragende Gelehrte, ein "Dies iræ", ein "Pange lingua", ein "Stabat mater" zc. dürfe und muffe zu den hervorragenoften Leiftungen der Weltlitteratur gezählt werden.2) Gine Zeit, die an poetischen Leistungen so Hervorragendes aufweist, steht sicherlich auch in ihren projaischen Hervorbringungen nicht auf dem Standpunkt des Barbaren. Bisher sind freilich die Folianten der Scholastiker selbst für die tonangebenden außerkirchlichen Kreise mit sieben Siegeln verschlossene Bucher gewesen. Die humanisten und die jog. Reformatoren haben das Ihrige redlich gethan, um dieje alten Mönche in Miktredit zu bringen. Seither fannte man nur mehr die Ausartungen der Scholaftit und das gute Alte blieb vergessen oder mit einem Wust von Borurteilen bedectt.

¹⁾ Brgl. Paulsen, Geichichte des gelehrten Unterrichts S. 24, 26 u. fflgd.

^{2) &}quot;Die Majestät des Dies irw, die Innigkeit des Salve regina, die weltversachtende Großartigkeit des Cur mundus militat, sind sie in irgend einer Sprache erreicht worden? Oder man nehme die Prosa der Imitatio Christi; kann es ein angemesseneres sprachliches Gewand für diese Betrachtungen und Gebete geben?" Paulsen, a. a. D. 28. Bekanntlich schrieben um eben jene Zeit die deutschen Mysstiker ein ganz vortreffliches Deutsch.

Mit dem ausgehenden Mittelalter nahm die Geringschätzung der Form in sehr vielen Sprachdenkmälern bedeutend zu. Auch inhaltlich trat eine Er= schlaffung und eine Bewegung in alten ausgetretenen Geleisen zu Tage. Immer die alten Gedanken, aber immer neue Spitfindigkeiten — das mußte Überdruß erwecen. Eine Neuerung, ein frischer Luftzug, der den wüsten Sand hinwegfegte und neues Leben wedte, mar nuglich, ja notwendig. trat die Renaissance d. h. das erneute und vertieftere Studium der Alten in's Leben und gewann, besonders seit der Eroberung Konstantinopels (1553) zunächst in Italien erhöhte Kraft und Bedeutung. Wie Dante einst aus der Untite die Befähigung geschöpft hatte, seiner unsterblichen Dichtung die klassische Form und Gewandung zu geben, so konnte auch jett die Litteratur, ja das gesamte Kulturleben der europäischen Bölker durch vertieftes und erweitertes Studium der Griechen und Römer neuen Aufschwung gewinnen. Hoffnungen und der Glaube an das Aufleuchten eines neuen Zeitalters durften sich an das Auftreten der Renaissance tnupfen. Weil sie einem mabren Bedürfnisse der Zeit zu entsprechen schien und ein fruchtbares Korn der Wahrheit enthielt, deshalb rief sie beim Ausgang des Mittelalters eine so allgemeine und eine so tiefgebende Bewegung der Geifter bervor.

Tehrerbesoldungen in Unterwalden.

(Bon F. Adermann, Seminarlehrer, Schwyz.)

Der treffliche Bericht über die Schulen Obwaldens von Hochw. Hrn. Schulinspektor Omlin in Sachseln hat in vielkacher Weise die Aufmerksamkeit auf die Schulen Unterwaldens gelenkt. Wir freuen uns von Herzen des vielen Rühmenswerten. Aber gestehen wir es offen: wir haben noch manches auszubessern.

Hochw. Hr. Omlin beklagt lebhaft, daß die Ausbildung des Lehrers, seine entferntere und nähere Vorbereitung auf die Schule notwendig Schaden leiden müsse, wenn der Lehrer "zu viele Nebenverdienste anstrebt und zu vielen Nebengeschäften nachgeht." Damit berührt der Hochw. Hr. Schulsinspektor einen wunden Punkt.

Was anders zwingt den geplagten Schulmeister zu einem bescheidenen Nebenverdienstchen als seine Besoldung? Der Jahresgehalt der Obwaldnerischen Lehrerschaft schwankt zwischen 800-1400 Fr. Nehmen wir eine Durchschnittsquote von 1050 Fr. an, so trifft es dem Lehrer kaum 20 Fr. auf die Woche, also weit weniger, als ein braver Taglöhner oder gar ein Handwerker Lohn beausprucht. Muß nun dieser Lehrer eine Familie von 5-6 Gliedern ernähren, so soll er mit 60-50 Cts. per Kopf sür Kleidung, Kost und oft sogar Wohnung auskommen.